

Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie =
Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss
journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 24 (1964)

Artikel: Dialektik und Komplementarität

Autor: Edlin, Gregor

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dialektik und Komplementarität *

von Gregor Edlin

I

«Es scheint mir, daß immer mehr ein Typus des Philosophierens sich durchgesetzt hat, in welchem . . . erstrebt wird, . . . sich so ausdrücken (zu) können, daß man überhaupt nicht geprüft werden kann. Wenn man überhaupt nicht geprüft werden kann, so kann man jedenfalls auch nicht widerlegt werden.»

H. Scholz, *Mathesis Universalis*, 1961, S. 368.

Wort und Begriff der Dialektik weisen auf die Griechen zurück. Rein etymologisch steht im Ursprung des Wortes Dialektik das Substantiv Logos in der Doppelbedeutung von «Wort» oder «Rede» einerseits und von «Vernunft» anderseits. Davon kommen verschiedene Ableitungen: *διαλέγειν* = diskutieren; *διάλεκτος* = Diskussion, Dialog; *διαλεκτική* = Kunst der Diskussion; *διαλεκτικός* = Dialektiker.

Wer war der erste griechische Dialektiker? Neuere Autoren neigen dazu, als solchen *Heraklit* anzusehen. Mit seiner Lehre vom Logos, vom beständigen Fluß und Wechsel der Dinge, von der Koinzidenz und Koexistenz der Gegensätze, von der Einheit aller Dinge, vom Kampf als Vater von allem, von der Grenzenlosigkeit der Seele hat Heraklit antike und moderne Denker (bis auf Goethe und Nietzsche) tief beeindruckt und vielleicht indirekt Platon den Anstoß zur Konzeption des Ideenreiches als Träger des Dauernden gegeben. Aber als «Dialektiker» haben ihn die Griechen offenbar nicht betrachtet, denn nach einer Bemerkung bei Diogenes Laërtios (Diels, Vorsokratiker, Fragment 29 A 10) hat Aristoteles die Erfindung der Dialektik dem um etwa 50 Jahre jüngeren Eleaten *Zenon* zugeschrieben, von dem die berühmten Aporien wie die vom «Lügner» oder

* Nach einem am 15. Januar 1964 in der Philosophischen Gesellschaft Zürich gehaltenen Vortrag.

vom Wettkampf zwischen Achilles und der Schildkröte herrühren. Zenons Dialektik war mehr eine negative und fußte auf dem indirekten Beweisverfahren; er stellte nicht eigene Thesen auf, sondern lehrte, wie gegnerische Aufstellungen durch Verwicklung in Widersprüche zu zerstören seien. Von hier aus erfolgte der Übergang zur Eristik: Kunst, über alles zu diskutieren (besonders bei den Megarikern in Schwung) und zur Sophistik: Kunst, durch Verbindung von Eristik und Rhetorik die Logik in den Dienst von privaten Interessen zu stellen. *Sokrates* hat dann begonnen, den rein rhetorischen und eristischen Charakter der damals so verstandenen Dialektik zu entlarven. Die klassische Form der Dialektik ist für uns mit dem Namen *Platons* verknüpft.

Leider ist der Begriff der Dialektik bei *Platon* nicht eindeutig. Zunächst, während seiner sokratischen Periode (in den «sokratischen» Dialogen), hat dieser Terminus die rein formale Bedeutung der «Kunst des Dialogs und der Diskussion». In den späteren Dialogen bekommt der Ausdruck Dialektik inhaltlich zwei Bedeutungen, die sich häufig überschneiden (daher die Schwierigkeiten der Platonauslegung): eine rein logisch-erkenntniskritische und eine metaphysische, die mit der Ideenlehre zusammenhängt. Im ersten Sinn ist die Dialektik die Wissenschaft von den Begriffen und den kunstgerechten Definitionen, die Lehre von der logisch richtigen und praktisch brauchbaren Begriffsbildung, Zusammenschau, Begriffszergliederung nach Arten und Unterarten und Begriffsverknüpfung (*σύννοσις, διάρρησις, κοινωνία*). In diese rein logische Begriffslehre schiebt sich nun bei Platon unter der Hand und vermischt sich mit ihr eine metaphysische Deutung der Dialektik. So im *Philebos* (58a): Dialektik als «wahrste Erkenntnis» ist «die das wahrhaft Seiende (*ὄντως ὄν*) und das immer sich Gleichbleibende betreffende Einsicht» oder im *Staat* (532A): «Wenn man . . . allein durch die Kunst der Dialektik vermittelt des reinen Denkens versucht, dem wahren Wesen eines jeden Dinges beizukommen, . . . so gelangt man damit an das eigentliche Ziel des Denkbaren.»

Letztes Ziel der dialektischen Erkenntnis ist die Idee. Wir können mit *Gerhard Huber*¹ sagen: «Dialektik ist bei Platon die methodische Erkenntnis des eidetischen Kosmos» – freilich nur als Ideal. Platon ist sich stets der unaufhebbaren Schranken der menschlichen Erkennt-

¹ *Platons dialektische Ideenlehre*, 1951.

nisfähigkeit bewußt². Der Bezug auf die Idee ist immer nur ein Appell, eine ewige Aufgabe. Aber prinzipiell ist die Dialektik bei Platon stets unmittelbar auf die Idee gerichtet, und das oberste Ziel ist der Kosmos der Ideen, die *νοῦν*.

Zur Annäherung an dieses Ideal bedarf es nach Platon der größtmöglichen Disziplinierung des Denkens. In seinen Dialogen entwickelt Platon das Herangehen an den jeweiligen Betrachtungsgegenstand mit einer Umständlichkeit und einer Akribie, die nach unserer Auffassung öfters geradezu banal erscheint. Im «Sophistes» z. B. beginnt die nachher sich zu äußerst abstrakten Erörterungen entwickelnde Diskussion mit etwas vom Allersimpelsten: mit der Analyse des Wesens des Angelfischers. Gehört er zu den Künstlern oder zu den Kunstlosen? Entscheidung: zu den Künstlern. Unter den Künsten, wird weiter festgestellt, gibt es hervorbringende und erwerbende; unter welche hiervon wollen wir den Angelfischer einreihen? Unter die erwerbenden offenbar. Und so geht es weiter und weiter, mit einer für unsere Mentalität kaum genießbaren Pedanterie. Dieses Vorgehen hängt aufs engste mit dem Postulat Platons zusammen, daß zum wahren philosophischen Wissen die begründende «Rechenschaftsablegung» (*λόγον διδόναι*) gehört, wie z. B. im Staat (534B): «Wer sich und anderen keine Rechenschaft geben kann, dem wird man keine vernünftige Einsicht in den betreffenden Gegenstand zugestehen³.» Mit dieser Forderung der Rechenschaftsablegung ist verknüpft, daß Platon energisch auf strenge Konsequenz und Klarheit in der Anwendung der Begriffe drängt. Wie wenn er das viele Jahrhunderte später aus der Postulierung von «flüssigen» Begriffen und des «Umschlagens» der Begriffe in ihr Gegenteil kommende Unheil vorausgeahnt hätte, sagt er durch Sokrates, daß «niemals ein Begriff in sein Gegenteil umschlagen werde» und daß «das Entgegengesetzte sich mit dem Entgegengesetzten nicht vereinigen (läßt)»⁴.

Was ist nun schließlich die «Idee», auf die Platons Dialektik abzielt? Die zwei Jahrtausende dauernde Diskussion hierüber ist noch heute nicht abgeschlossen. Mir scheint als die haltbarste Erklärung: die Ideen sind die Werte, und als ein authentischer Beleg

² s. Phaidon 66.

³ vgl. auch Politikos 286 A, Theätet 201.

⁴ Phaidon 103 B bzw. 105 A.

für diese Auffassung die berühmte Ausführung im 6. Buch des «Staat» (508–509 C) zu sein, welche damit schließt, daß «das Gute nicht das Sein ist, sondern an Würde und Kraft noch über das Sein hinausragt». Nun, gleichwohl, ob man unter den Ideen Dinge höherer Art oder Gattungsbegriffe oder Urbilder im Verhältnis zu Abbildern oder mit Natorp «Methoden» oder mit C. G. Field (entsprechend dem englischen Sprachgebrauch) «Formen» (so daß Ideenlehre = Theorie der Formen) oder schließlich, wie ich glaube, Werte zu verstehen hat – immer waren für Platon die Ideen das Endziel eines nur mit härtester geistiger Arbeit zu bewältigenden Weges. Erst mit 50 Jahren, nach dem Studium aller damaligen wissenschaftlichen Fächer und nach Bewährung in wissenschaftlicher Arbeit wie in praktischer Betätigung im Staat, soll man in der Platonischen Republik die Reife zur vollen Beschäftigung mit der Dialektik und zur Erfassung des höchsten Zieles der Dialektik: der Idee des Guten als des Vollkommenen, erlangen⁵.

Überspringen wir zwei Jahrtausende, die für die Dialektik keine wesentlichen Neuerungen brachten, so stoßen wir zunächst auf *Kant*. Kant nennt die Dialektik «eine Logik des Scheins», «eine sophistische Kunst»⁶. In der «transzendentalen Dialektik», der ein großer Teil seines Hauptwerkes gewidmet ist, behandelt Kant nicht das Wesen der Dialektik im formalen Sinne, sondern will er zeigen, zu welchen trügerischen Ergebnissen die Behandlung wichtigster Probleme der traditionellen Philosophie führt, wenn dabei die «reine Vernunft» sich der «dialektischen Schlüsse» bedient: zu «Überredung und eingebildetem Wissen, . . . ewigen Widersprüchen und Streitigkeiten». Nicht die Ideen der reinen Vernunft an sich selbst sind trügerisch, denn sie sind uns durch die Natur unserer Vernunft aufgegeben; nur deren Mißbrauch macht sie «dialektisch», d. h. im Sinne Kants trügerisch⁷.

Schelling hat stets eine mehr oder weniger positive Stellung zur Dialektik eingenommen, aber deren Form gewechselt. Von Fichte herkommend, hat er zunächst auch dessen dialektische Triade (Thesis–Antithesis–Synthesis) übernommen und sie in seiner Na-

⁵ Staat 540; Philebos 20 D, 60 C.

⁶ Kritik der reinen Vernunft (Phil. Bibl.), S. 114, 178, 314.

⁷ id., S. 567.

turphilosophie angewandt. Später ist er von dieser Art Dialektik abgekommen, hat auch die Hegelsche Dialektik abgelehnt und widerlegt und bekannte sich in seinen letzten Jahren zur induktiven Methode der Dialektik Platons, wie sie am Ende des sechsten Buches im «Staat» beschrieben wird⁸. Was die erste, die Fichtesche Periode der Dialektik Schellings betrifft, so ist sie gekennzeichnet und insoweit originell gestaltet, als sie von Schelling – durch Annäherung an heraklitische und pythagoreische Gedankengänge – durchgehend und eindrucksvoll mit dem Begriff der *Polarität* verknüpft wird, so daß eher dieser als das dialektische Moment im Vordergrund steht. «Es ist erstes Prinzip einer philosophischen Naturlehre, in der ganzen Natur auf Polarität und Dualismus auszugehen.⁹» «Die erste Wirkung der Sonne auf die Erde war ohne Zweifel die, daß sie ihre magnetische Eigenschaft erweckte, und so ist wohl das Gesetz der Polarität ein allgemeines Weltgesetz¹⁰.» Es muß ein allgemeiner Dualismus, eine allgemeine Duplicität in der Natur angenommen werden, «weil ohne entgegengesetzte Kräfte keine lebendige Wirkung möglich ist», «jede Wirklichkeit setzt schon eine Entzweiung voraus»¹¹. Die «entgegengesetzten Principien in Einem Körper vereinigt, erteilen ihm die Polarität»¹². Auch unserem Geist wohnt eine «ursprüngliche Duplicität» inne¹³. «Polarität» als «Identität in der Duplicität und Duplicität in der Identität» macht den «Charakter des ganzen Universums» aus¹⁴.

Gegen das Ende seiner naturphilosophischen Periode gewinnt Schelling eine Einsicht von großer Tragweite. Sie durchbricht das Schema jeder triadischen Dialektik vollständig und wird uns noch später beschäftigen. Sie lautet: «Die Natur ist eine Tätigkeit, die beständig nach Identität strebt, also eine Tätigkeit, die, um als solche fortzudauern, den Gegensatz beständig voraussetzt¹⁵.»

Dem Polaritätsgedanken hat auch *Goethe* eine überragende Bedeu-

⁸ Philosophische Einleitung in die Philosophie der Mythologie, 1848, Original-Ausgabe XI, S. 321 ff.

⁹ Von der Weltseele, 1798, Orig.-Ausg. II, S. 459.

¹⁰ ib. II, S. 489.

¹¹ ib. II, S. 390.

¹² ib. II, S. 476.

¹³ ib. II, S. 396.

¹⁴ ib. III, S. 218.

¹⁵ ib. III, S. 309, Anm. 2.

tung eingeräumt. Die Polarität ist nach ihm eines der «zwei großen Triebräder aller Natur» (neben dem der «Steigerung») ¹⁶.

Schellings Arbeiten haben *Adam Müller* zu der 1804 von ihm erschienenen Schrift über die «Lehre vom Gegensatze», wohl der ersten Monographie über diesen Gegenstand, angeregt.

Einen ausgesprochenen Anschluß an Platon zeigt die Dialektik *Schleiermachers* ¹⁷. Dialektik wird von ihm definiert als die «Darlegung der Grundsätze für die kunstgemäße Gesprächsführung im Gebiet des reinen Denkens», sei es im Selbstgespräch, sei es in der Diskussion, im Streitgespräch mit anderen. Die Beziehung des Denkens auf das Sein ist Bedingung alles Denkens und somit auch Bedingung der Dialektik. Die Erkenntnis des allgemeinen Zusammenhanges ist Wissensziel der Dialektik. Jeder einzelne Gedanke muß seine Stelle im allgemeinen Zusammenhang haben. Das Wissen geht von einem Prinzip, einem Urwissen, der ἀρχή, aus. Ein solches zu finden, ist unsere erste Aufgabe. Die zweite ist die, eine gemeinschaftliche Methode des Fortschreitens oder der Verknüpfung der Vorstellungen miteinander zu finden. Jedes Denken ist ein gemeinschaftliches Erzeugnis der menschlichen Vernunft und der menschlichen Organisation. Wie bei Platon, so gehört auch nach Schleiermacher zum Wesen des Wissens die Begründung.

Eine Nachfolge scheint die feinsinnige Dialektik Schleiermachers nicht gefunden zu haben. Alle Bemühungen um Dialektik waren inzwischen unter die Walze *Hegels* geraten.

Im engen Rahmen des vorliegenden Zusammenhanges kommt natürlich eine eingehende Untersuchung der Hegelschen Dialektik nicht in Frage. Wir müssen uns auf das Allgemeinste beschränken. Die erste kapitale Schwierigkeit beim Annäherungsversuch an Hegels Dialektik ist die Unklarheit, ob diese Dialektik in erster Linie eine Erkenntnismethode oder eine Seinsauslegung, eine Begriffs-(Denk-) Dialektik oder eine Real-(Lebens-)Dialektik ist beziehungsweise sein will. Die Hegelinterpretation schwankt zwischen diesen beiden Möglichkeiten als Extremen, wozu Hegel selbst genügend Unterlagen bietet. Anfänglich ist die Dialektik bei Hegel in erster Linie Begriffsdialektik (die Selbstbewegung des Geistes, des Begriffs),

¹⁶ Brief an Kanzler v. Müller vom 24. 5. 1828.

¹⁷ Vorlesungen über die Dialektik, 1822, hrsg. von R. Odebrecht, 1942.

dann tendiert sie vorwiegend zur Erfassung der Lebenswirklichkeit, die sich in der Bewegung des Geistes spiegeln soll, kehrt aber später im Ausmaß des zunehmenden Panlogismus seines ganzen Systems wieder mehr zur reinen Denkdialektik zurück. So ist denn auch die Hegelinterpretation in sich gespalten, wobei auch die grundsätzlichen Anhänger der Hegelschen Philosophie bald die eine, bald die andere seiner Grundpositionen mehr oder weniger strikt ablehnen.

Nach *H. Glockner*, Herausgeber der Hegel-Jubiläumsausgabe, verliert «das dialektische Schema (in Hegels späteren Hauptwerken) an Bedeutung; es scheint beinahe möglich zu sein, ohne seine Hilfe auszukommen und die wertvollsten Gehalte des Hegelianismus nichtsdestoweniger zu bewahren¹⁸.» «Wir stehen an der Quelle des Hauptirrtums seiner späteren dialektischen Methode»: «verhängnisvolle Verwechslung des einfachen Unterschieds (Heterothesis) mit dem Gegensatz (Antithesis)¹⁹.»

Von derselben Feststellung ausgehend, gelangt *Friedrich Seifert*, *Ideendialektik und Lebensdialektik*²⁰, zum Ergebnis, daß bei Hegel im Laufe seiner Entwicklung die *Lebensdialektik* allmählich durch die *Ideendialektik* verdrängt worden sei, daß «vom *Ganzen* der Hegelschen Philosophie her gesehen die Behauptung des ‚Panlogismus‘ zu Recht» bestehe²¹, daß hier eine «Selbsttäuschung der Geistverherrlichung» vorliege, mit der Hegel den obersten Leitgedanken seiner eigenen Philosophie, nämlich daß die Wahrheit das *Ganze* sei, verletzt habe²².

Von ähnlichen grundsätzlichen Feststellungen wie bei Glockner und Seifert geht auch *B. Croce* aus. Prinzipieller Anhänger der Dialektik im Sinne der Theorie von der Einheit der Gegensätze (*unità* oder *sintesi degli opposti*) und Bewunderer Hegels als des Schöpfers der neuen Lehre vom Begriff (Begriff als «reiner Begriff» oder Idee oder konkrete Universalität), erblickt Croce einen nicht scharf genug zu verurteilenden Mißbrauch der dialektischen Methode durch Hegel darin, daß er die ausschließlich der Synthese der Gegensätze eigene triadische Form unzulässigerweise auf die Begriffe der bloßen Verschiedenheit und Unterschiedenheit («*concetti distinti*»)

¹⁸ H. Glockner, Hegel, II, 1940, S. XIII.

¹⁹ ib., S. 128.

²⁰ in *Kulturelle Bedeutung der Komplexen Psychologie*, 1935, S. 237 ff.

²¹ ib., S. 245.

²² ib., S. 253 ff.

ausgedehnt habe, welch letztere einem ganz anderen Zusammenhang unterstehen, nämlich demjenigen der Grade. Alle aus diesem Grundirrtum Hegels resultierenden schwerwiegenden Folgen kulminieren in seinem Panlogismus, der sich schon bei ihm selbst (und mehr noch bei seinen Nachfolgern) in Mythologizismus verwandelt habe²³.

Nicolai Hartmann lehnt die ganze Begriffsdialektik Hegels, die sich auf dem Widerspruchsverhältnis aufbaut, ab; sie könne «niemals adäquater Ausdruck einer Realdialektik sein». Hegels Dialektik aber «beansprucht Seinsdialektik zu sein», wie «alle entwickelte Dialektik Realdialektik» ist²⁴.

Fragen wir nun, was die *dialektische Methode* insbesondere ist, so stehen wir wiederum vor dem erstaunlichen und verwirrenden Umstand, daß Hegel selbst keine genaue Darstellung hiervon gegeben hat. Wohl kennen wir sein allgemeines Schema, die Triade Thesis – Antithesis – Synthesis, aber eine überzeugende und brauchbare Anleitung, wie mit diesem dürren Gerippe umzugehen, fehlt. Das berühmteste und fragwürdigste Beispiel, das Hegel selbst hierfür gibt und das heute auch von seinen ergebensten Anhängern entschieden abgelehnt wird, lautet: Sein – Nichts – Werden. Kann man sich etwas Inhaltsloseres, Ungreifbareres vorstellen?

Nicolai Hartmann sagt: Hegel «ist wohl der Meister der Dialektik, aber er sagt nicht, wie er es macht . . . Die alles begreifende Dialektik versagt vor der Aufgabe, sich selbst zu begreifen²⁵.» Und an einer andern Stelle: «Hegel hatte die Meisterschaft der Methode, aber auch er konnte nicht sagen, worin sie besteht. Das Wenige, was wir von ihm an Äußerungen über sie haben, ist mehr angetan, das Geheimnis zu verhüllen als es aufzudecken²⁶.»

Ebenso *H. Leisegang*: «Die Methode (sc. der Dialektik) eindeutig zu schildern, ist weder Hegel selbst noch einem anderen gelungen²⁷.»

Wie aber, wenn dies doch jemandem «gelungen» wäre? Und zwar schon vor mehr als einem Jahrhundert? Freilich war dieses Gelingen ein sehr gründliches, es war das Todesurteil über jede auf dem

²³ B. Croce, *Logica come scienza del concetto puro*, 8. Aufl. 1958, S. 348ff. id. *Saggio sullo Hegel*, 1913, S. 66ff., 131.

²⁴ Hegel und das Problem der Realdialektik, 1935, jetzt in: *Kleinere Schriften*, II, S. 333ff.

²⁵ *Die Philosophie des deutschen Idealismus*, II. Teil, 1929, S. 161.

²⁶ Hegel und . . . wie unter ²⁴, *Kleinere Schriften*, II, S. 327.

²⁷ *Denkformen*, 2. Aufl. 1951, S. 185.

triadischen Schema fußende Dialektik. In seinen Münchner Vorlesungen des Jahres 1827 über die «Geschichte der neueren Philosophie» führt *Schelling* aus, in der angeblich notwendigen Begriffsbewegung Hegels liege eine *doppelte Täuschung*:

«1. indem dem Gedanken der *Begriff* substituiert, und *dieser* als etwas sich selbst Bewegendes vorgestellt wird, und doch der Begriff für sich selbst ganz unbeweglich liegen würde, wenn er nicht der Begriff eines denkenden Subjekts, d. h. wenn er nicht Gedanke wäre;

2. indem man sich vorspiegelt, der Gedanke werde nur durch eine in ihm selbst liegende Notwendigkeit weiter getrieben, während er doch offenbar ein Ziel hat, nach welchem er hinstrebt, und das, wenn der Philosophierende auch noch so sehr dessen Bewußtsein sich zu verbergen sucht, darum nur um so entschiedener bewußtlos auf den Gang des Philosophirens einwirkt²⁸.»

Angesichts dieser zugleich bündigsten wie kürzesten Widerlegung der Hegelschen wie jeder sonstigen triadischen Dialektik erübrigt es sich, die ausführlichen und zum Teil vehementen Kritiken von *A. Trendelenburg*²⁹ und *Eduard von Hartmann*³⁰ heranzuholen^{30a}. Es wird eines der größten Rätsel der Philosophiegeschichte bleiben, wie mehrere Generationen von Philosophiebeflissenen, augenscheinlich geblendet von der – von der Richtigkeit oder Falschheit seiner Dialektik und seines Panlogismus gänzlich unabhängigen – riesigen Leistung Hegels auf dem Gebiet der Geistesphilosophie, eine faustdicke Fiktion, deren künstliches Gewebe Schelling vor 130 Jahren mit zwei simplen Sätzen ein für allemal bloßgelegt hat, nicht durchschauten. Ganze Philosophengenerationen bis auf einen Denker vom Range Nicolai Hartmanns, der in Hegel den «Meister der Dialektik» bewunderte, konnten oder wollten nicht sehen, daß das ganze sogenannte Geheimnis der Hegelschen Dialektik darin besteht, daß die Formel Thesis–Antithesis–Synthesis ganz einfach in *umgekehrter* Reihenfolge gelesen werden muß. Dem Triade-Dialektiker steht *von Anfang an* das dritte Glied der Formel, die Synthesis, als das gewünschte *Ziel* vor Augen und erst *hinterher* werden jene Gebilde, jene missing links als Thesis und Antithesis gesucht und beschafft, als deren Produkt die

²⁸ Schelling, Orig.-Ausg., X, S. 132.

²⁹ Logische Untersuchungen, I, 3. Aufl. 1870, S. 36–109.

³⁰ Über die dialektische Methode, 1868. Geschichte der Metaphysik, 2. Teil, 1900, S. 212–46.

^{30a} vgl. auch Magdalena Aebi in Dialectica No. 6 bzw. «Pouvoir de l'Esprit sur le Réel», 1948, S. 162: «Die Hegelsche dialektische Methode ist prinzipiell eine Methode der Begriffsunterschiebung. Sie kommt ohne Begriffsunterschiebung nicht einen Schritt weiter.»

gewünschte Synthesis erscheinen *kann*. Die «Synthese» des Dialektikers ist primär nicht das Ergebnis eines reinen Erkenntnisprozesses, sondern das Werk von (wenn vielleicht auch nicht immer voll bewußten, so doch halb-, un- oder unterbewußten) *Wunschbildern*.

Goethe hatte eine instinktive Abneigung gegen die Hegelsche Philosophie im allgemeinen und gegen die Dialektik im besondern. Über die erste äußerte er sich dem Kanzler von Müller gegenüber am 16. 7. 1827 folgendermaßen: «Ich mag nichts Näheres von der Hegelschen Philosophie wissen, wiewohl Hegel selbst mir ziemlich zusagt^{30b}.» Was die Dialektik betrifft, so hat nach dem Zeugnis von Eckermann vom 18. 10. 1827 Goethe an diesem Tage bei einem Gespräch mit Hegel auf dessen Anpreisung der Dialektik erwidert: «Wenn nur solche geistigen Künste und Gewandtheiten nicht häufig gemißbraucht und dazu verwendet würden, um das Falsche wahr und das Wahre falsch zu machen!» Dieses Urteil Goethes ist umso bemerkenswerter, als er, wie oben erwähnt, dem Polaritätsgedanken größte Bedeutung beimaß.

Wer Hegel sagt, muß natürlich auch *Karl Marx* sagen: beide berühren sich auf zwei Gebieten größter Relevanz. Zunächst auf demjenigen der Dialektik. Marx bekennt sich bezüglich der Dialektik als Anhänger Hegels, immerhin mit der bedeutsamen prinzipiellen Einschränkung, daß seine (Marx's) «dialektische Methode der Grundlage nach von der hegelschen nicht nur verschieden, sondern ihr direktes Gegenteil» sei, daß die Dialektik bei Hegel eine «Mystifikation» erleide und «auf dem Kopfe» stehe, so daß man sie «umstülpen» müsse³¹. Das war 1873. Um diese Stelle besser zu verstehen, muß man auf das Jahr 1845 zurückgehen, als Marx (in seinem 28. Altersjahr) erklärte: «Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*; es kommt darauf an, sie zu *verändern*³².» Marx betonte also, daß es ihm auf eine bloß kontemplative Haltung zur Welt nichts ankomme; die Dialektik war ihm Kampfinstrument.

Der zweite Berührungspunkt zwischen Marx und Hegel ist die «Freiheit»: beide geben sich als Verfechter der menschlichen Freiheit aus. Was verstehen sie darunter? Da ist vorweg festzustellen, daß in

^{30b} Ernst Grumach, Kanzler von Müller: Unterhaltungen mit Goethe. Kritische Ausgabe, 1956, S. 153.

³¹ Das Kapital, Nachwort zur 2. Auflage des 1. Bandes.

³² Thesen über Feuerbach Nr. 11 (Karl Marx, Die Frühschriften, Alfred Kröner Verlag, 1953, S. 341).

dieser Beziehung Marx keinen Anlaß zu irgendeiner Einwendung, geschweige denn zu einer «Umstülpung» der hegelschen Stellungnahme fand; er stimmte vorbehaltlos zu. Im «Anti-Dühring», welches Werk Marx gekannt und gebilligt hat, schreibt Engels: «Hegel war der erste, der das Verhältnis von Freiheit und Notwendigkeit richtig darstellte. Für ihn ist die Freiheit die Einsicht in die Notwendigkeit.»

Interessant, ja geradezu auffallend ist, wie eng *Lenin* die Verwandtschaft zwischen Hegel und Marx gesehen hat. Sowohl an verschiedenen Stellen seines Buches «Materialismus und Empirio-kritizismus» als auch in einem 1914 geschriebenen Aufsatz über Marx ergeht sich Lenin in Lobpreisungen über Hegel. Im genannten Buch bezeichnet Lenin die Hegelsche Dialektik als eine «echte Perle»³³; im erwähnten Aufsatz wird diese Dialektik als die «umfassendste, inhaltsreichste und tiefste Entwicklungslehre» gerühmt³⁴. Und bezüglich des Freiheitsproblems wird die «Hegelsche und Marxsche Lösung der Frage von Freiheit und Notwendigkeit» von Lenin schlankweg identifiziert³⁵.

Nachdem es in den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts um Hegel ziemlich still geworden war, hat sich im Laufe des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts eine Hegel-Renaissance großen Ausmaßes anzubahnen begonnen. Die Heidelberger Akademierede von *Windelband* vom 25. 4. 1910 über «die Erneuerung des Hegelianismus»³⁶ war eines der ersten Anzeichen dieser Hegel-Renaissance, aber noch verbunden mit einer strikten *Warnung* vor Hegels *Dialektik* als Methode der Philosophie. Schon einige Jahre vorher hatte sich der berühmte Rechtslehrer *J. Kohler* mit großer Energie für einen «Neuhegelianismus» in der Rechtsphilosophie eingesetzt³⁷, ebenfalls mit deutlicher Distanzierung von jeglicher Dialektik. 1920 sprach *H. Scholz* in einem Kant-Vortrag über «Die Bedeutung der Hegelschen Philosophie für das philosophische Denken der Gegenwart»,

³³ Materialismus und Empirio-kritizismus, deutsche Ausgabe 1927, S. 241.

³⁴ jetzt in Sämtliche Werke, deutsche Ausgabe, Bd. XVIII.

³⁵ wie unter ³³, S. 185.

³⁶ Präludien, I, 7./8. Aufl. 1921, S. 273 ff.

³⁷ J. Kohler, Lehrbuch der Rechtsphilosophie, 3. Aufl. 1923, S. 27 ff.; Rechtsphilosophie und Universalrechtsgeschichte, in Enzyklopädie der Rechtswissenschaft, 7. Aufl., 1. Bd. 1913, S. 10 ff.; Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, Bd. I, 1907/08, S. 11 ff. und 227 ff.

eine tiefe und umfassende Wertung Hegels mit gänzlicher Ausschließung der Dialektik verbindend. 1926 folgte der Kant-Vortrag von *Heinrich Levy* über «Die Hegel-Renaissance in der deutschen Philosophie», wo bei voller Würdigung der Bedeutung Hegels für das moderne philosophische Denken immerhin der Hinweis auf zu vermeidende «Fehler» Hegels, darunter die «schematische Anwendung der Dialektik», nicht fehlt (S. 93).

Neben dieser ernsten Literatur zur Hegel-Erneuerung, die die Dialektik entweder gänzlich ablehnt oder zumindest mit Vorbehalten versieht, ergießt sich seit den 20er Jahren über Westeuropa – offenbar unter dem Eindruck des Erfolges des dialektischen Marxismus in Rußland – eine wahre Flut «dialektischer» Literatur in jeder Form. Das Wort Dialektik (dialektisch) wird zu einem der gebräuchlichsten Schlagwörter in allen westeuropäischen Sprachen. Es gibt wohl – wenn man ihn nicht im platonischen Sinne verwendet – keinen andern Ausdruck, der es einem leichter ermöglichen würde, unter dem Deckmantel eines wissenschaftlich klingenden, in Wirklichkeit nichtsagenden Terminus den Mangel eines bestimmten Wissens zu verdecken, gleichzeitig jedoch den Besitz eines wirklichen Wissens vorzutäuschen. Wie leicht erliegt man der Versuchung, statt einer genauen Explikation eines bestimmten Sachverhaltes einfach «Dialektik» zu sagen – richtiger: vorzuschieben – und sich dadurch jeder weiteren Bemühung enthoben zu wissen, gleichzeitig beim Gesprächspartner oder Leser sich den Nimbus eines großen Sachkenners verschaffend. *Aloys Wenzl* führt in seiner Münchner Akademierede von 1959 aus, die Vieldeutigkeit des Begriffs Dialektik wecke die Erinnerung an einen in der Schule geübten Merkspruch: «Was man nicht deklinieren kann, das spricht man als ein Neutrum an» und man möchte nun diesen Satz transformieren in: «Was man nicht definieren kann, spricht man als dialektisch an³⁸.»

Dieser Ausspruch Wenzls wird wörtlich bestätigt im Buch von *Hermann Wein* über «Realdialektik» in folgender Ausführung: «Für eine Untersuchung wie die vorliegende, die es nur dann zuläßt, eine Struktur eine «dialektische» zu nennen, wenn diese Bezeichnung gewissermaßen zur Not gewählt werden muß, weil keine andere zu- paßt . . .»³⁹ Ein bekannter Philosoph erklärt also offen, in einem Buch

³⁸ Bedeutung und Vieldeutigkeit der Dialektik, vorgetragen 6. 3. 1959, S. 3.

³⁹ Realdialektik – von Hegelscher Dialektik zu dialektischer Anthropologie, 1957, S. 70.

über Dialektik den Begriff «dialektisch» im Sinne eines X zu verwenden (leider geben es so viele andere Autoren nicht einmal zu!). Und wenn H. Wein an einer andern Stelle desselben Buches, wo er über den Freiheitsbegriff bei Hegel spricht, die Bemerkung macht: «... aber dieser Begriff ist dort *ganz und gar dialektisch schillernd*»⁴⁰, so gibt er dem Ausdruck «dialektisch» den (einzig zutreffenden) Sinn von *völlig unbestimmt*! Wie kann man aber über einen solchen Begriff ohne feststehenden Inhalt wissenschaftlich sein sollende Aussagen machen???

1929 und 1931 erschien in zwei Teilen das Buch von *Siegfried Marck* «Die Dialektik in der Philosophie der Gegenwart». In diesem gewiß scharfsinnigen und kenntnisreichen Werk lehnt Marck die *Hegelsche Dialektik* als spekulative Dialektik *ab*, postuliert dagegen als «den Typus des zukunftsreichsten Philosophierens» die «*kritische Dialektik*». Marck geht mit Recht von der Unhaltbarkeit der Hegelschen Dialektik aus, sein Unternehmen jedoch, diese Dialektik mit dem Denkapparat des Kritizismus zu retten, ist ein Versuch mit untauglichen Mitteln. Kant hat die Dialektik «Logik des Scheins» genannt. «Kritische Dialektik» ist im Grunde wohl nichts anderes als ein hölzernes Eisen. Wenn Marck diese Unvereinbarkeit durch die Formulierung: «Der Kritizismus bejaht das Dialektische, er verneint die Dialektik»⁴¹ aufzulösen sucht, so fehlt diesem spitzfindigen Schlagwort jede tragfähige Grundlage. Wie ist denn die Grenze zwischen «Dialektik» und «Dialektischem» zu ziehen und wie ist diese Grenze dauernd aufrechtzuerhalten? Auch wenn eine solche Grenze theoretisch gefunden werden könnte, so ist es klar, daß konkrete philosophische Arbeit, die sich stetsfort an der Beachtung jener Grenze orientieren müßte, ein Ding der Unmöglichkeit wäre. Wenn Marck im Vorwort zum ersten Halbband als seinen Ausgangspunkt die «Einsicht in die Unaufhebbarkeit der Gegensätze in der philosophischen Grundlegung . . .» bezeichnet, so ist diese Auffassung ebenso grundrichtig als schlechterdings unanwendbar auf jede Spielart moderner Dialektik, so daß auf dieser Grundlage der Kritizismus sowieso keinen bündnisfähigen Partner, sei es als Dialektik, sei es als Dialektisches, finden könnte.

1959 erschien von *Robert Heiss* «Wesen und Formen der Dialektik».

⁴⁰ ib., S. 36.

⁴¹ 2. Halbband, S. 89.

Hier wird hemmungslos jede zu diesem Zweck passende Erscheinung des Lebens in das Prokrustesbett der Dialektik gezwängt. «Die modernen Ideen der Freiheit, des Fortschritts und der Technik» sind «dialektisch» (S. 42). Wieso? «Wer fortschreitet, gibt etwas auf, wer neue Wahrheiten erkennt, verläßt alte.» «Nennen wir dieses Geschehen dialektisch, so bezeichnen wir damit den Zustand der Veränderung und des Überganges.» (S. 42.) Aber dies alles sind doch nur rein verbale Etikettierungen, denen auch nur der allergeringste Erkenntnisgehalt abgeht! Und das Ergebnis? Erkennen ist «manipuliertes Erkennen» (S. 177); «Wahrheit» ist eine «manipulierbare Größe» (S. 180). «Noch bewegt sich ‚das dialektische Denken‘ in den Bahnen eines konstruktiven und universalen Denkens, welches es mit der Wahrheit nicht allzu genau nimmt⁴².»

In einem 1960 herausgekommenen, 750 eng bedruckte Seiten umfassenden Werk (1. Band, ein weiterer soll folgen!)⁴³ gibt Jean-Paul Sartre folgende Definition von «Dialektik»: «La dialectique, si elle existe, ne peut être que la totalisation des totalisations concrètes opérées par une multiplicité de singularités totalisantes⁴⁴.» Da Sartre natürlich weiß, daß ein normaler Verstand diesen Worterguß nicht ganz fassen kann, sagt er kurz darauf: «La dialectique comme logique vivante de l'action ne peut apparaître à une raison contemplative; elle se découvre en cours de praxis..., elle se crée à neuf dans chaque action⁴⁵.»

Man schreibt also einen Wälzer über die «dialektische Vernunft», um dem Leser, der etwas Gedrucktes doch unmöglich durch etwas anderes als sein (ihm nach dem Studium von Dialektik noch verbliebenes!) bißchen «kontemplative Vernunft» aufnehmen kann, mitzuteilen, daß die «Dialektik als lebende Logik» dieser kontemplativen Vernunft gar nicht zugänglich sei⁴⁶!!! Dieser einmalige Affront eines Autors wurde ihm gebührend heimgezahlt durch einige vernichtende Kritiken⁴⁷.

⁴² Wesen und Formen der Dialektik, S. 183.

⁴³ Critique de la raison dialectique.

⁴⁴ ib., S. 132.

⁴⁵ ib., S. 133.

⁴⁶ Leider steht dieser Passus nicht auf dem Schutzumschlag oder der Bauchbinde des Buches; dies würde manchem eine überflüssige Ausgabe ersparen.

⁴⁷ Raymond Ruyer, Le Mythe de la raison dialectique (Revue de Métaphysique et de Morale, Vol. 66, 1/2, Janvier-Juin 1961). J.-D. Reynaud,

Der ungeheure Erfolg der Dialektik in Wort und Sache liegt nach *Raymond Ruyer*⁴⁸ im Geheimnis der «Halbheit», indem die Dialektik, die angebliche «raison dialectique», überall dort zu Hause ist, wo eine Halbvernunft, eine «demi-raison», ein «survol imparfait» herrschen, nach *B. v. Juhos*⁴⁹ in der Natur der Dialektik als einer «Überredungskunst, die den Überredeten glauben macht, durch wahre Erkenntnisse und streng logische Ableitungen überzeugt worden zu sein», einer Kunst, die sowohl den metaphysischen Lehren (zu denen der Verfasser auch die Dialektik zählt) als auch den politischen Bewegungen eigen ist. Diese beiden Urteile ergänzen sich trefflich. Wir stehen, vor allem dank der Ausbreitung einer disziplin- und kritiklosen Literatur unter dem Namen «Dialektik» besonders seit der russischen Revolution, im Stadium einer intellektuellen Anarchie sondergleichen. Der Terminus Dialektik wird zum «Tischlein deck dich», zum «Sesam öffne dich», zum angeblichen Schlüssel, der die Türen zu allen noch offenen Problemen und zu allen Geheimnissen der Wirklichkeit soll auftun können, in Tat und Wahrheit jedoch nur noch dazu verwendet wird, das bißchen Verstand, das den Menschen nach all den Erschütterungen der letzten Jahrzehnte noch verblieben ist, mit den Künsten des «manipulierbaren Erkennens» und der «manipulierbaren» Wahrheit (vgl. oben S. 79) gänzlich zu verwirren.

Wäre die Dialektik nur ein harmloses intellektuelles Spiel wie etwa Schach oder das Glasperlenspiel, dann könnte man einfach darüber hinweggehen. Leider ist aber die Dialektik etwas sehr viel Gewichtigeres, für das Zentrum der Existenz eines jeden von uns von entscheidender Bedeutung – wenn nicht jetzt, dann später. *Raymond Ruyer* verweist mit Recht darauf, daß die dialektische Denkweise unter dem Vorwand von «Realismus» (den ja alle Dialektiker mit Emphase für sich in Anspruch nehmen!) die Evolution und allen historischen Fortschritt nur durch eine Serie von Katastrophen hindurch begreifen könne⁵⁰. Die dialektische Denkweise fördert die

Sociologie et «raison dialectique» (*Revue française de sociologie*, Vol. II/1, Janvier–Mars 1961). H. Riefstahl (*Philosophischer Literaturanzeiger*, Bd. XVI/7, Okt. 1963).

⁴⁸ R. Ruyer, wie unter ⁴⁷, S. 23.

⁴⁹ In Gedächtnisschrift für A. Schopenhauer zur 150. Wiederkehr seines Geburtstages, 1938, S. 133.

⁵⁰ R. Ruyer, wie oben, S. 33.

sogenannte Katastrophen-Psychologie, die Massenpanik-Bereitschaft. Dazu kommt folgendes. Seit Hegel liegt der dialektischen Mentalität das Streben nach Auflösung aller Gegensätze in eine (natürlich!) konstruierte, fingierte *Einheit*, nach einem künstlichen Monismus à tout prix, nach Zentralisation im ganzen politischen und staatlichen Leben und im Gefolge davon selbstverständlich nach dem Ein-Parteien-Staat zugrunde. Diese alles künstlich vereinfachende Betrachtungsweise ist umso wirklichkeitsfremder, als gemäß *B. Bavink* «der Weg der Weltentwicklung ein Weg der (wachsenden) *Verwicklung*» ist und nicht ein solcher der Vereinfachung⁵¹. Es ist ausgeschlossen, daß ein derartiges Elementargesetz der ganzen Natur nicht auch für die (natürliche, durch keine Gewaltigkeiten gehinderte, unterbrochene, künstlich niedergehaltene) Entwicklung der menschlich-sozialen, seelisch-geistigen Natur volle Gültigkeit besäße.

Wer noch mit *Nietzsche* glaubt, daß unsere «letzte Tugend *Redlichkeit* heißt», wozu in erster Linie entgegen der herrschenden Zeitströmung – vgl. das Motto zu Beginn unserer Ausführungen – das Gebot gehört, sich nur objektiv überprüfbarer Ausdrucksmittel zu bedienen, der sollte das Wort «Dialektik» ganz unnachsichtlich meiden und aus seinem Vokabular restlos ausmerzen.

II

«Die größte Gefahr liegt heute darin, daß man unbedingt nach Vereinheitlichung strebt.»

P. Roubiczek, Denken in Gegensätzen, 1961, S. 25.

Das Jahr 1927 brachte zwei physikalische Entwicklungen, die, abgesehen von ihrer Eigenbedeutung für die Physik selbst, für alle Zweige des menschlichen Denkens und für die Annäherung zwischen den Geistes- und Naturwissenschaften zu einem Markstein von epochaler Bedeutung zu werden versprechen.

1927 stellte *W. Heisenberg*⁵² die berühmt gewordene Unbestimmtheits- oder Ungenauigkeitsrelation auf: «Die Bedeutung der Planckschen Konstante h liegt darin, daß h eine gleichzeitige scharfe

⁵¹ *B. Bavink*, Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften, 6. Aufl. 1940, S. 212.

⁵² Zeitschrift für Physik, Bd. 43.

Messung von Ort und Geschwindigkeit eines Mikrokörpers unmöglich macht. Stellt man eine genaue Messung des Ortes z. B. eines Elektrons an, so wird durch die Beleuchtung die Geschwindigkeit des Teilchens in unkontrollierbarer Weise so geändert, daß sie völlig unbestimmt wird. Umgekehrt geht bei einer genauen Messung der Geschwindigkeit die Kenntnis des Ortes verloren, verwischt sie sich.»

Noch im gleichen Jahr, anlässlich eines Vortrages an der Volta-Feier in Como am 16. 9. 1927⁵³, erklärte *Niels Bohr*: «Ungeachtet der Schwierigkeiten, . . . scheint es, daß der Sinn der Theorie (d. h. «Quantentheorie») zum Ausdruck gebracht werden kann durch das sogenannte Quanten-Postulat, wonach jeder atomare Prozeß einen Zug von Diskontinuität oder vielmehr Individualität enthält, der den klassischen Theorien vollständig fremd ist und durch das Plancksche Wirkungsquantum gekennzeichnet ist.» «Das Quanten-Postulat (stellt uns) vor die Aufgabe der Ausbildung einer Komplementaritätstheorie.» Im folgenden Bande der «Naturwissenschaften»⁵⁴ führte Bohr dazu weiter aus: «Wir müssen im allgemeinen darauf gefaßt sein, daß eine allseitige Beleuchtung eines und desselben Gegenstandes verschiedene Gesichtspunkte verlangen kann, die eine eindeutige Beschreibung verhindern.» In dieser Abhandlung machte Bohr die Anregung, ob nicht der Terminus Komplementarität besser durch «Reziprozität» ersetzt werden sollte. Aber dieser Vorschlag fand offenbar keinen Anklang, und es blieb beim Begriff «Komplementarität», der nun rasch die ganze Welt der physikalischen Forschung eroberte und immer weitere Kreise zog.

Zur Komplementarität Ort (Lage) – Geschwindigkeit (Impuls, Energie) eines Teilchens kam bald die Komplementarität Korpuskel – Welle hinzu. Seit über zwei Jahrhunderten war es streitig, ob das Licht aus Korpuskeln (Newton) oder aus Wellen (Huygens) besteht. Die neue Theorie löste diesen Zwiespalt durch die Komplementaritätsanschauung: das Licht ist bald das eine, bald das andere, je nach dem Gesichtspunkt. Durch weitere Experimente wurde bewiesen, daß das Elektron keine einfache Korpuskel ist; es ist gewissermaßen Korpuskel und Welle zugleich. Und dasselbe gilt, wie spätere Experimente zeigten, für das Proton. Der Dualismus zwischen Wellen-

⁵³ Abgedruckt in Die Naturwissenschaften, 16. Jg. 1928, S. 245 ff.

⁵⁴ Wirkungsquantum und Naturbeschreibung, Die Naturwissenschaften, 17. Jg. 1929, S. 485.

bild und Teilchenbild erwies sich als universell. Dies bedeutete die Lösung des Rätsels der Materie: auch diese wird, wie das Licht, aus Wellen und Korpuskeln gebildet⁵⁵. Schließlich fügte *Louis de Broglie* einen weiteren wichtigen Gesichtspunkt hinzu: die Beziehungen zwischen den Teilen eines Systems und dem System als Ganzem. Wenn es uns gelungen ist, die verschiedenen Elemente eines atomaren Systems genau zu lokalisieren, haben wir nur eine augenblickliche statische Kenntnis von diesem System erworben, wir werden aber in bezug auf die dynamischen Tendenzen, die diesem System innewohnen, in völliger Ungewißheit sein; ist es uns aber gelungen, die dynamischen Verhältnisse dieses Systems zu erforschen, so werden wir über die Lokalisation seiner Teile in Ungewißheit sein, die Individualität dieser Teile geht (für unsere Kenntnis) verloren⁵⁶.

In seiner Rede in Stockholm 1933 bei der Entgegennahme des Nobelpreises gab *Heisenberg* der neuen Situation folgenden Ausdruck: «Die Unbestimmtheitsrelationen geben ein Beispiel dafür, wie in der Quantenmechanik die genaue Kenntnis einer Variablen die genaue Kenntnis einer andern Variablen ausschließen kann. Dieses Komplementaritätsverhältnis zwischen verschiedenen Aspekten ein und desselben physikalischen Vorgangs ist charakteristisch für den ganzen Gesetzmäßigkeitstypus der Quantenmechanik⁵⁷.» Zwei Jahrzehnte später hat auch *C. F. von Weizsäcker* in ähnlicher Weise die grundlegende Bedeutung der Komplementaritätsidee für die Quantentheorie (und das heißt für die heute gültige Physik überhaupt) hervorgehoben: «Man darf wohl den Begriff der Komplementarität als den Schlüssel zum besten heute möglichen Verständnis der Quantentheorie bezeichnen⁵⁸.» «Bohr scheint mir mit dem Begriff der Komplementarität etwas zu bezeichnen, das dort auftritt, wo eine bestimmte Blickrichtung uns daran hindert, gleichzeitig in einer bestimmten anderen Richtung zu schauen, und zwar nicht zufällig, sondern dem Wesen der Sache nach.»

Von verschiedenen Seiten wurde bereits auch das Problem des

⁵⁵ W. Heisenberg, *Das Naturbild der heutigen Physik* (Rowohlt), 1956, S. 127.

⁵⁶ *Dialectica*, Bd. 2, 1948, S. 325 ff.; *Licht und Materie* (Fischer-Bücherei) 1958, S. 62 ff.

⁵⁷ *Die Entwicklung der Quantenmechanik*, jetzt in der Aufsatzsammlung *Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaften*, 9. Aufl. 1959, S. 39.

⁵⁸ *Zum Weltbild der Physik*, 7. Aufl. 1958, S. 281.

Zusammenhanges zwischen Komplementarität und Logik aufgerollt. Auf dem zweiten internationalen Kongreß der «Union internationale de Philosophie des Sciences» in Zürich 1954 kam *Gotthard Günther* zur Feststellung: «Die theoretische (dreiwertige) Logik bestätigt wichtige Eigenschaften der Quantentheorie. Das ist ein wichtiges philosophisches Ergebnis, denn es zeigt, daß die durch die quantentheoretische Forschung geschaffene Erkenntnislage von grundsätzlich weltanschaulicher Bedeutung ist⁵⁹.» *C. F. von Weizsäcker* («Komplementarität und Logik», 1955) ist geneigt, «die Komplementarität als einen Grundbegriff der Logik aufzufassen» und zwar einer gegenüber der klassischen abgeänderten Logik⁶⁰. In einem der Komplementaritätsfrage gewidmeten Symposium der «Aristotelian Society» wurde von einem der Referenten, *D. M. Mackay*, ebenfalls die These verfochten, daß der Grundgedanke der Komplementarität kein physikalischer, sondern ein rein logischer Begriff sei, woraus gefolgert wurde, daß der Komplementaritätsgedanke von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Planckschen Universalkonstante h und des Heisenbergschen Unbestimmtheitsprinzips völlig unabhängig sei⁶¹.

Die These von der Unabhängigkeit des Komplementaritätsprinzips von den gegenwärtig geltenden physikalischen Anschauungen und von seinem selbständigen logischen Charakter muß natürlich dem Philosophen hochwillkommen sein. Von einem ganz allgemeinen Gesichtspunkt kann die physikalische Komplementarität nicht anders angesehen werden, denn als ein bloßer Anwendungsfall einer universalen Situation, einer obersten durchgehenden Seins- bzw. Denkstruktur. Trotzdem müssen die Philosophen äußerst dankbar sein dafür, daß der Komplementaritätsgedanke im Sinne einer systematisch aufgebauten Lehre von einer exakten Naturwissenschaft ausgegangen ist, denn dies verbürgt am ehesten die Verwirklichung eines Grundgedankens größter Dringlichkeit: Annäherung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. Solange dieser Plan in erster Linie Geisteswissenschaftlern anvertraut bleibt, wird man nie über ein bloßes Gerede hinauskommen.

Mit umso größerer Freude kann festgestellt werden, daß gerade unter den bedeutendsten gegenwärtigen Physikern sich solche

⁵⁹ Dreiwertige Logik und die Heisenbergsche Unbestimmtheitsrelation, Kongreßakten, Bd. II, S. 59.

⁶⁰ Zum Weltbild der Physik, 7. Aufl. 1958, S. 282.

⁶¹ Supplementary Volume XXXII, 1958, S. 105 ff.

befinden, die mit Wort und Tat die Zusammenarbeit zwischen Natur- und Geisteswissenschaften auf dem gemeinsamen Boden des Komplementaritätsgedankens energisch fördern. Dazu gehört vor allem der Nestor der physikalischen Komplementaritätslehre: *Niels Bohr*.

Bohr hat von Anfang an im Gedanken der Komplementarität nicht eine bloß die Physik kennzeichnende Gesetzmäßigkeit erblickt, sondern war überzeugt, daß wir es hier mit einer grundlegenden universellen Erscheinung zu tun haben. Von Anfang an und mit größerem Nachdruck in seinen späteren Arbeiten⁶² drängte Bohr darauf, daß in der Biologie, Physiologie und Psychologie große Anwendungsgebiete für den Komplementaritätsgedanken bereitliegen. Der psychophysische Zusammenhang, Kausalität und Willensfreiheit, der Zusammenhang zwischen Gedanken und Gefühlen beim Erkenntnisakt, das Nebeneinanderbestehen verschiedener Kulturen – dies alles weist nach Bohr auf die Komplementaritätsstruktur hin. Ein sehr kühner Gedanke Bohrs war die Ausdehnung des Komplementaritätsgedankens auf das Bewußtsein selbst, indem er dessen Wesen als bedingt von einem «Komplementaritätsverhältnis zwischen der Analyse jeden Begriffs und dessen unmittelbarer Anwendung» auffaßt⁶³. Wem fällt dabei nicht der Gedanke an Kants Lehre vom Verhältnis zwischen Begriff und Anschauung ein? Wer zweifelt noch, daß Kant heute diesen Zusammenhang nicht anders als «komplementär» darstellen würde?

Ich verweise weiter auf den Hamburger Physiker *Pascual Jordan*, der in seinen Werken immer wieder auf Problemzusammenhänge zwischen Physik und Philosophie eingeht⁶⁴ und dem Zusammenhang zwischen einem wichtigen psychologischen Problem und der Komplementarität eine eigene Monographie gewidmet hat⁶⁵.

Das große Interesse von *C. F. von Weizsäcker* für philosophisch-physikalische Zusammenarbeit ergibt sich aus seiner Aufsatzsammlung «Zum Weltbild der Physik»⁶⁶ mit verschiedenen bedeutenden Abhandlungen aus dem Grenzgebiet dieser beiden Disziplinen

⁶² Licht und Leben, 1932; Biologie und Atomphysik, 1937.

⁶³ Atomenergie und Naturbeschreibung, 1931, S. 13.

⁶⁴ vgl. Das Bild der modernen Physik (Ullstein-Bücher), 1958, mit dem Kapitel «Gedanken zu einer deskriptiven Wertlehre», S. 115 ff.

⁶⁵ Verdrängung und Komplementarität, 2. Aufl. 1947.

⁶⁶ 7. Aufl. 1957.

und vor allem aus seiner Abwanderung von einer physikalischen zu einer philosophischen Professur (in Hamburg).

Besonders bemerkenswert erscheint sodann die Stellungnahme zum vorliegenden Problem von *W. Pauli*, dem so früh verstorbenen großen Physiker der ETH in Zürich. In seinem 1949 in der Philosophischen Gesellschaft Zürich gehaltenen Vortrag über «die philosophische Bedeutung der Idee der Komplementarität»⁶⁷ sagte er: «Alle Physiker müssen zugeben, daß wir heute zwar Naturwissenschaften, aber kein naturwissenschaftliches Weltbild mehr besitzen. Eben dieser Umstand könnte . . . den Keim eines Fortschrittes in Richtung auf ein einheitliches Gesamtweltbild in sich tragen, in welchem die Naturwissenschaften nur ein Teil sind. Hierin möchte ich die allgemeinere Bedeutung der Idee der Komplementarität erblicken.»

Wie funktioniert nun praktisch die physikalische Komplementarität? Wir wissen, daß der Physiker nicht zugleich die Lage und den Impuls einer Partikel messen kann. Also muß der Beobachter vor der Anstellung des Experimentes sich entscheiden, *wählen*. Hierzu macht nun Pauli folgende Bemerkung, die mir im vorliegenden Zusammenhang in ihrer besonderen Nuancierung außerordentlich interessant erscheint: «Welche Kenntnis gewonnen und welche andere Kenntnis unwiderruflich verloren ist, bleibt der freien Wahl des Experimentators zwischen einander ausschließenden Versuchsanordnungen überlassen⁶⁸.» Jeder Entscheid des Physikers ist also auf einer Seite ein Verzicht, ein *Opfer*. Abermals stehen wir unversehens vor einer neuen Komplementarität: Wahl einer Erkenntnis – Opfer!^{68a} Mitten in die exakteste Naturwissenschaft fällt bei diesem Anlaß wie ein Meteor aus heiterem Himmel das Problem der *Wertung*, ein Problem, das die Logik bekanntlich als einen alogischen Tatbestand betrachtet. Wir sehen hier, wie die physikalische Komplementaritätslehre die exakte Wissenschaft in einer völlig ungeahnten Weise mit der allge-

⁶⁷ Abgedruckt in *Experientia*, Bd. VI, 1950, S. 72 ff. und jetzt auch in seinen Aufsätzen und Vorträgen über Physik und Erkenntnistheorie, 1961, S. 10 ff.

⁶⁸ *Experientia*, a. a. O., S. 74; Buch S. 14.

^{68a} Auch Henri Poincaré (*Science et Méthode*, 1908, S. 307) hat hervorgehoben, daß die Stoff- bzw. Tatsachenauswahl, die der Forscher bei seinen wissenschaftlichen Untersuchungen unvermeidlich treffen muß, *immer ein Opfer* («sacrifice») bedeutet.

mein-menschlichen Situation konfrontiert, sie sozusagen vermenschlicht⁶⁹.

Es bedurfte erst der Entdeckung und Auswertung der *physikalischen* Komplementarität, um uns vor Augen zu führen, daß es sich beim Komplementaritätsgedanken um den Ausdruck eines allgemeinsten Tatbestandes der Natur und der menschlich-sozialen Wirklichkeit handelt. Auf allen Wissensgebieten bestehen seit der griechischen Antike gegensätzliche Auffassungen, von denen abwechselungsweise bald die eine, bald die andere dominiert, die aber nur in ihrer Reziprozität, in ihrer gegenseitigen Verschränkung fähig sind, mehr oder weniger der Wirklichkeit nahezukommen. Erinnern wir uns nur an einige Stich- bzw. Schlagwörter wie Sein – Werden, Statik – Dynamik, Kausalität – Finalität, Leib – Seele, Vitalismus – Mechanismus, Bewußtsein – Unbewußtes, System – Element, Teil – Ganzheit (Gestalt), Form – Materie, Form – Inhalt, konkret – abstrakt usw. Besonders eindrucksvoll: die Komplementarität zwischen Geburt und Tod (*nascentes morimur*). Dann das ganze soziale Leben mit all seinen Gegensätzen und Dissonanzen von Individuum und Gemeinschaft, Freiheit und Ordnung usw. Zur Problematik der Komplementarität in sozialer Sicht hat in verdienstvoller Weise *Eberhard Grisebach*⁷⁰ (noch ohne Verwendung jenes Begriffs) beigetragen, indem er zeigt, wie die ethische Existenz in der Hausgemeinschaft wie zwischen Staaten davon abhängig ist, daß die Beteiligten ihre natürliche Gegensätzlichkeit, die nicht aufzuheben ist, in gegenseitiger Begrenzung aushalten. Die Ehe ist «die ausgesprochenste gegensätzlichste Beziehung der Menschen», sie besteht «im notwendigen und unaufhebbaren Widerstreit».

Wo wir hinsehen – alles Komplementaritätsprobleme oder, um den anderen von Bohr versuchsweise eingeführten Begriff aufzunehmen: Reziprozitätsprobleme. Aber «Komplementarität» oder «Rezi-

⁶⁹ Die erwähnten Ausführungen Paulis gaben *Charles de Montet* Anlaß, in seinem schönen Buch: *Evolution vers l'Essentiel*, Lausanne 1950, auf S. 45 zu sagen: «Et me vient à l'esprit le rôle impressionnant qu'a joué l'idée de sacrifice dans toute l'histoire de l'humanité: sacrifices de tout genre, sacrifices rituels, sacrifice du premier-né... Abraham et Isaac... Vous me dites que cette question est du domaine religieux exclusivement et qu'elle n'a rien à voir avec la science! Mais moi je pense que dans ces profondeurs retentit le principe même de l'existence qui est complémentarité.»

⁷⁰ Gegenwart – eine kritische Ethik, 1928, spez. S. 297, 316.

prozität» ist selbstverständlich nicht – wie für viele die Dialektik – ein «Sesam öffne dich». Es ist zunächst nur Problem, Aufgabe, heuristisches Prinzip und ist von jeder einzelnen Wissenschaft, von jedem Zweig sozialer, staatlicher, administrativer, politischer Tätigkeit im Einklang mit den speziellen eigenen Strukturen auf- und auszubauen. Nicht einmal auf dem Gebiet der Quantentheorie, sozusagen in ihrem Geburtsland, ist die Komplementaritätslehre etwa völlig ausgereift, eindeutig ausgebildet und unangefochten. All die Begriffe, die in der modernen Physik verwendet werden (Welle, Korpuskel usw.) sind nicht etwa Abbilder objektiver Realitäten, sondern nur Hilfsvorstellungen⁷¹, nur Hypothesen⁷², so daß alle darauf beruhenden Theorien in fortwährender Wandlung begriffen sind und somit auch die Komplementaritätsauffassung im einzelnen sicherlich einer Entwicklung unterworfen ist. Bleibend ist nur die Grundvorstellung, denn diese ist zutiefst ontologisch verwurzelt, Ausfluß eines Weltgesetzes.

Wir haben oben (S. 70) auf den großen Gedanken *Schellings* hingewiesen, daß die Natur, gerade *weil sie beständig nach Identität strebt*, um als solche fortdauern zu können, *beständig Gegensätze voraussetzt*. Die Übertragung dieses überragenden Naturphänomens auf das menschliche Zusammenleben würde die Anerkennung und Pflege aller Teile des Ganzen bedeuten. Während die der Dialektik innewohnende Tendenz nach «Synthese» und «Harmonie» in Tat und Wahrheit nichts anderes bedeutet als gewaltsame Unterdrückung und Beseitigung alles jenen, das sich dem «Glück» der (gar so oft verlogenen) «Harmonie» nicht fügen will, bedeutet «Komplementarität» den Zwang zum Zusammendenken der Gegensätze, von denen keiner zu Gunsten des andern beseitigt, unterdrückt oder geschwächt werden soll.

«Komplementarität» ist die Kehrseite, das Gegenstück der *Polarität*, von der *Schelling* gezeigt hat, daß sie ein für die ganze Natur und für das menschliche Bewußtsein geltendes Weltgesetz ist, in der *Goethe* eines der beiden «großen Triebräder aller Natur» (neben der «Steigerung») gesehen hat und die nach *Romano Guardini* zum «Grundbestand des ‚platonisch‘ gerichteten Denkens» gehört⁷³.

⁷¹ Einstein-Infeld, *Die Evolution der Physik* (Rowohlt), 1956, S. 201.

⁷² Louis de Broglie, *Licht und Materie* (Fischer-Bücherei), 1958, S. 76.

⁷³ *Der Gegensatz*, 2. Aufl. 1955, S. 25.

Dieses Denken baut sich auf der Einsicht auf, daß «das Entgegengesetzte sich mit dem Entgegengesetzten nicht vereinigen» läßt (*Platon*, *Phaidon* 105 A). Infolgedessen kann unsere Erkenntnis nur darauf gerichtet sein, die Bedingungen, die möglichen Arten und die Formen der *Koexistenz des Entgegengesetzten* zu erforschen⁷⁴.

⁷⁴ «Der Begriff der Koexistenz drückt in aller Schärfe die quantenmechanische Ontologie aus»: C. F. von Weizsäcker, *Zum Weltbild der Physik*, 7. Aufl. 1957, S. 311.